Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 27 Lemberg, am 7. Heuert (Juli) 1929

Zur Höhe

Roman von Elsbeth Borchart.

11)

„Liebste Thea,“ schrieb sie, „jetzt sind wir mitten in den Alpen und haben Berge und Menschen kennen gelernt. Seltsame Exemplare sind darunter, ich meine vorzügliche unter den letzteren. Es gibt viel zu studieren, aber das ernsthafteste Studium werde ich an mir selbst machen müssen, denn ich bin nicht mehr die, die ich daheim in Berlin war. Es zieht mich hinauf nach jenen reinen, weißen Gletscherhöhen, ich möchte die freie, klare Luft dort oben atmen, und wandle doch im Tal. — Vergib — auf Ansichtskarten philosophiert man nicht. Das nächste Mal erhältst Du eine Karte, die nicht so viel Raum dazu hat. Mit tausend Grüßen Deine Isa.“

Einige Augenblicke überlegte sie, ob sie die Karte noch in den Briefkasten tragen sollte. Dann entschloß sie sich, daheim zu bleiben, das elektrische Licht auszudrehen und sich an das offene Fenster zu setzen. So wollte sie die Rückkehr der Mutter, die mit den anderen gegangen war, erwarten.

Sie verlor sich bald in den Anblick des in der Abenddämmerung liegenden Sees, dessen Wellen sich leicht kräuselten und im Widerschein der elektrischen Lampen am Kai glänzten. Und ihre Phantasie bekam Flügel.

Als Frau Renatus nach einiger Zeit das Zimmer betrat, fand sie ihre Tochter im Dunkeln am Fenster sitzen.

„Ich glaubte, du würdest uns nachkommen und deine Karte an Thea noch in den Briefkasten stecken,“ sagte sie.

Isa stand auf und legte den Arm um ihrer Mutter Schulter.

„Das hat bis morgen Zeit, und ich habe heute schon einen tüchtigen Spaziergang hinter mir — ich war müde. — Sieh einmal hinaus, Mutti — wie geheimnisvoll der See rauscht und glänzt!“

Die Mutter betrachtete sie lächelnd. „Ich merke schon, du warst im Wunderland der Poesie und konntest dich nicht losreißen. Möchtest du einen guten Schatz gegraben haben.“

XII.

Am nächsten Tage kam Bardini. Frau Renatus und Isa empfingen ihn auf der Terrasse mit jener vornehmen Liebenswürdigkeit, die keine Veränderung in der Gesinnung verrät. Und doch fühlte und wußte er, daß Isa ihrer Mutter alles erzählt hatte.

Frau Renatus berührte die Angelegenheit flüchtig, aber in wohlwollender Weise. Sie sprach von seiner hochherzigen Hilfe seinen Landsleuten gegenüber und fügte hinzu, daß die anderen Gäste bereits unterrichtet wären und ihre Meinung teilten.

Da kamen die beiden Lehrerinnen von ihrer Morgentour zum Mittagessen heim. Sie traten auf die Terrasse und begrüßten den Gast. Nun mußte sich Bardini viele harmlose Neckereien gefallen lassen, aber er begegnete ihnen mit viel Laune und Witz.

Käte Rönne strahlte vor Freude über ihr wiedererstandenes „Idol“, dessen Gesellschaft ihr der Nachmittag versprach. Man hatte für diesen eine gemeinschaftliche Partie nach Küßnacht verabredet. Mit der Bahn sollte bis Immensee gefahren, und von dort zu Fuß durch die „hohle Gasse“ gewandert werden.

Endlich verabschiedete sich Bardini.

Isa gab ihm ihren Roman, den sie bereits eingewickelt bereitliegen hatte.

Er nahm ihn mit einem dankbar leuchtenden Blick und steckte ihn in seine Rocktasche. „Mille grazie, signorina, mille grazie.“

Mehrere Wochen waren vergangen. Sie waren ungetrübt in gemeinschaftlichem Genießen dahingeflossen und niemand hatte des Endes gedacht, bis es da war.

„Die schönen Tage von Aranjuez sind nun zu Ende,“ zitierte Käte Rönne eines Morgens mit schmerzlich bewegter Stimme und Tränen in den Augen, als sie, den Reisekoffer in der Hand, Abschied nahm. Auch die Wissenschaftliche seufzte. Die goldene Ferienzeit war für sie um; sie mußten heim nach Lüneburg in ihr altes Joch, das sie erst wieder im nächsten Jahr für einige Wochen abschütteln konnten.

Nachdem die Lehrerinnen Brunnen verlassen hatten, war es stiller in Mythenstein geworden. Neue Gäste hatten zwar die Stellen der alten besetzt, und kein Zimmer des Hotels stand leer, aber Frau Renatus und Isa fühlten sich zu keinem der neuen derart hingezogen, wie zu den Geschiedenen. Sie empfanden vielmehr die Lücke, die diese liebgewonnenen Menschen in ihnen hinterlassen hatten, schmerzlich, und wußten, daß sie sich nicht wieder ausfüllen ließ.

Von dem alten Stamm war nur Frau Konsul Brandis mit ihrer Tochter übriggeblieben. Helene hatte sich, obgleich die Reise anfangs anders geplant worden war, nicht von Isa trennen mögen, Isas starke, gesunde Natur wirkte belebend auf sie, sie richtete sich an ihr geistig und körperlich auf. Ihre Wangen bekamen nach und nach einen frischeren Ton, die Augen wurden lebhafter, der Gang fester und die Stimmung heiterer.

Die Mutter lebte im Anblick der so vorteilhaft veränderten Tochter ebenfalls auf, und ihr Blick schweifte oft mit innigem Dankgefühl von dieser zu jenem schönen, blühenden Mädchen hinüber, das sie für die Urheberin halten mußte.

Auch Bardini war noch immer in Brunnen. Daß er die Damen, denen sich auch Fräulein Brandis zugesellte, auf ihren Ausflügen begleitete, war selbstverständlich geworden. Frau Renatus hätte seinen männlich ritterlichen Schutz dabei nicht mehr entbehren mögen. Er stand ihnen auch in jeder Hinsicht helfend und ratend zur Seite, besorgte Billetts, stellte Zeit und Route fest, kurzum, erwies sich als ein ausgezeichneter Reisemarschall.

„Wir werden ganz unselbständig werden,“ hatte Isa einmal lachend zu ihm geäußert, aber sie ließ sich seine Fürsorge dennoch gern gefallen.

Zudem erwuchs ihr aus dem Zusammensein mit Bardini in mehr als einer Hinsicht ein reicher Schatz. Seine ungewöhnlichen Kenntnisse; denen ein gut Teil Lebenserfahrungen beigemischt war, sowie sein sympathisches Wesen an sich fesselten sie. Dazu kam noch das Studium seines Charakters, das ihr eine Fülle interessanter Entdeckungen brachte, und die Uebung in ihrer Lieblingssprache. Sie hielt jedoch gewissenhaft darauf, daß auch er sich in der deutschen Sprache übte, und er hatte darin in kurzer Zeit überraschende Fortschritte gemacht.

Frau Renatus sah diesem harmlosen Verkehr mit lächelnder Ruhe zu. Sie gehörte nicht zu den engherzigen Müttern, die glauben, ihre Töchter nicht mit einem jungen Mann allein oder sich seiner Gesellschaft und Unterhaltung widmen lassen zu können. Sie gönnte Isa vielmehr diese geistige Anregung, die ihrem Schaffen förderlich und notwendig war, ohne auch nur einen einzigen Gedanken anderer Art zu hegen. Isa war eine viel zu ruhige, abgeklärte Natur, und darüber herrschte zwischen Mutter und Tochter das vollkommenste Vertrauen.

Den Italiener als Bewerber ihrer Tochter fürchten zu sollen, wäre ihr ebenso widersinnig erschienen, wie der Gedanke, daß Isas Herz noch einmal erwachen, daß sie eine Heirat noch einmal in das Bereich der Möglichkeit ziehen könnte. In den verflossenen Jahren hatte sich ihr oft ge-

nug eine Gelegenheit geboten, einen neuen Herzensbund zu schließen, doch ihr Herz war kühl geblieben. Vielleicht mochte sie eine neue Enttäuschung, eine Beeinträchtigung ihres nach heißen Kämpfen errungenen schönen, ruhigen Friedens fürchten. — Nein, dessen war Frau Renatus vollkommen sicher, es sprach ja auch nicht das geringste Zeichen bei Isa für ein tieferes und mehr als schriftstellerisches Interesse. Sie sah es gern, wenn Bardini Isa und Helene Brandis auf weiteren Partien, die für sie und Frau Brandis zu anstrengend waren, begleitete; es war ihr eine Beruhigung, ihre Tochter unter starkem, männlichem Schutz zu wissen, obschon Isa eines anderen Schutzes kaum bedurfte —.

Wie nun kein äußeres Zeichen bei Isa auf eine tiefer gehende Neigung hindeutete, so sprachen unzählige Zeichen bei Helene Brandis ein lebhaftes, ja leidenschaftliches Interesse für Bardini aus. Ihre Augen leuchteten, wenn seine stattliche Gestalt irgendwo unvermutet auftauchte, ihre Wangen färbten sich tiefer, wenn er zu ihr sprach oder wenn seine dunklen Augen auf ihr ruhten; der Klang ihrer Stimme wurde weich und hingebend in seiner Nähe. Demnach schien Isa doch nicht der einzige Anziehungspunkt, der Helene Brandis in Brunnen festhielt, zu sein.

Isa machte mit Befremden diese Entdeckung. Sie fragte sich verwundert, ob es möglich sei, daß ein Mädchen, das den Verlust ihres Bräutigams nicht glaubte tragen zu können, das krank und elend vor Kummer geworden war, so schnell eine andere Neigung fassen könne. Ihr fiel die Aeußerung, die Frau Brandis ihrer Mutter gegenüber gemacht hatte, ein: „Wenn sie Interesse an einem anderen gewinnen würde, das wäre die einzige Rettung."

Isa seufzte und machte sich Gedanken. Wenn Bardini nun diese Neigung nicht erwiderte? — Das schwache, in sich haltlose Geschöpf würde vollends daran zugrunde gehen. Sie forschte in seinem Wesen und seinen Mienen und fand stets dasselbe liebenswürdige Entgegenkommen, das ihm den Menschen gegenüber eigen war und das nichts Besonderes verriet. Somit kam Isa bald zu der Erkenntnis, daß jedes Grübeln und Sorgen nutzlos war, daß das Schicksal seinen Lauf nehmen müßte, und daß sie nichts tun konnte, ihn aufzuhalten, sondern einzig auf Gottes Hilfe zu bauen.

Eines Tages machte der „Dreibund", wie Isa scherzend sagte, einen Ausflug nach Treib, um von dort aus nach Selisberg zu steigen. Für die beiden Mütter war der Weg zu weit und anstrengend; deshalb waren sie zu Hause geblieben. Der Dampfer brachte sie bis nach Treib, zu jenem malerisch gebauten Holzhäuschen, das einst Walter Fürst gehört haben soll und das man an dieser Stelle wieder aufgebaut hat. Seine altertümliche, echt schweizerische Bauart sowie die charakteristische Einrichtung des Innern bot viel Sehenswertes. Auch die drei Ausflügler widmeten der Besichtigung kurze Zeit. Darauf ging es frisch weiter nach Selisberg zu.

Der Tag war klar und nicht zu heiß und die Aussicht bezaubernd. Bis hinüber nach Luzern und zum Pilatus konnte man sehen.

Unterwegs wurde nicht viel gesprochen. Die Lungen waren in Tätigkeit, der Weg anstrengend und nur einmal gönnte man sich eine kurze Rast im Walde.

Endlich war das berühmte Hotel Sonnenberg, auf der höchsten Spitze des Kammes gelegen, erreicht. Man ließ sich auf der nach dem Vierwaldstätter See gelegenen Terrasse nieder, um sich am Kaffee zu stärken und vor allem, um sich an der Aussicht zu laben, die für alle Mühe des beschwerlichen Aufstiegs übererich belohnte.

Isa genoß mit dankbar frohem Herzen. Sie kam sich klein und nichtig gegenüber dieser großen, herrlichen Welt, die vor ihren Augen ausgebreitet lag, vor und doch so froh, frei und rein. Keine irdischen Empfindungen, keine Sorge, kein Verlangen beschwerten ihre Seele, die sich der Genußfreude vollständig hingab.

Alle drei trennten sich nur schwer, und doch mußte man an den Aufbruch denken. Der Abstieg sollte sie diesmal nach Rütli führen. Dieser Weg war zwar steiler und unbequemer, als der über Treib, aber er führte auch schneller zu Tal und man hatte immer den See mit seinen Ufern vor Augen.

Helene Brandis hatte sich in Isas Arm gehängt. Es war nicht ihre Art, viel zu sprechen, sie begnügte sich meist damit, die stumme Zuhörerin zu spielen und nur ab und zu durch einige Worte ihre Teilnahme am Gespräch zu verraten. Heute mochte sie vielleicht müde sein; die körperliche Anstrengung war wohl zu groß für sie gewesen, aber sie hatte so brennend gern mitkommen wollen.

Isa betrachtete sie verstohlen. Helene sah blasser aus als gewöhnlich.

„Wollen wir nicht lieber öfter Rast machen, liebe Helene?" fragte sie besorgt.

Helene schüttelte den Kopf.

„Nein, nein, gehen wir, ich bin nicht müde — und nehmen Sie auf mich keine Rücksicht — sprechen Sie auch, bitte, Italienisch miteinander."

Isa sah sie jetzt verwundert an.

„Liebste Helene, ich denke, Sie verstehen Italienisch nicht."

„Sie haben recht, ich verstehe die Sprache nicht, aber trotzdem — Sie erweisen mir etwas Liebes damit. Es klingt mir wie Musik im Ohre, es weckt — süß-schmerzliche Empfindungen, traute Erinnerungen in mir."

„Erinnerungen? Waren Sie schon einmal in Italien?" fragte Isa verwundert, denn Helene hatte ihr bisher nie davon erzählt.

Helene nickte: „Vor zwei Jahren. Es war eine köstliche Zeit — die schönste meines Lebens. Ich habe die Sprache nicht gelernt — es war auch nicht nötig, denn — ein anderer, der mir lieb und teuer war, sprach sie für mich."

Isa sah, daß sich Helenes Gesicht schmerzlich verzog, und wollte ihre Gedanken ablenken, doch diese schüttelte den Kopf.

„Nein, lassen Sie mich, bitte, von dem sprechen, was mich bewegt — ich habe lange genug gewartet, weil ich mich nicht stark genug glaubte, die alten Erinnerungen aufzufrischen. Heute läßt es mir keine Ruhe mehr."

Ihr Blick ging zu Bardini hin; es war ein rätselhaft leuchtender Blick. Darauf fuhr sie fort, ohne jedoch ihre Augen von ihm abzuwenden: „Ich habe lange gegrübelt und gesonnen, bis der Schleier, der seit meiner schweren Krankheit auf meinem Gedächtnis ruhte, schwand, bis ich gefunden hatte, wonach ich suchte. Es ist nichts Besonderes und Bedeutendes an sich, aber für mich hat es unschätzbaren Wert."

„Erzählen Sie uns, Helene, wir nehmen herzlichen Anteil an Ihnen," erwiderte Isa warm und drückte Helenes Arm fester an sich. Sie hatte unwillkürlich „wir" gesagt, aber es fiel keinem von ihnen auf.

Helene Brandis holte einige Male tief Atem, ehe sie anfing.

„Ihnen, liebe Isa, habe ich bereits meine Erlebnisse erzählt — ich verlor meinen Bräutigam und betrauere ihn schmerzlich. Doch die kurze Zeit, die wir uns kannten und liebten, erscheint mir in aller Trauer wie ein Paradies, dahin meine Gedanken oft und gern wandern. Vor allem steht darin unsere gemeinschaftliche Reise nach Italien, auf der uns meine beiden Eltern begleiteten. Mein Bräutigam hatte keine Ruhe, bis zur Hochzeit zu warten, er mußte mir schon vorher das schöne Land zeigen, wo er mehrere glückliche Jahre verbracht hatte, und das ihm in seinem Schaffen so förderlich gewesen war; vielleicht zog es ihn selbst auch mit aller Macht wieder hin, nachdem er ein ganzes Jahr in Deutschland gelebt hatte. Damals ahnte er noch nicht, daß er sich in Rom während seiner Studienzeit den Keim zu einer schleichenden Krankheit geholt hatte, der er so bald zum Opfer fallen mußte."

„Während seiner Studienzeit?" fragte jetzt Bardini, nachdem Helene, des langen Sprechens ungewohnt, erschöpft innehielt. „War Ihr Herr Bräutigam etwa — Maler?"

„Ja — das war er, und sein Name hatte bereits einen guten Klang in der Kunstwelt."

„Ach — das ist mir interessant — ich kannte viele deutsche Maler."

Wieder traf ihn ein intensiver Blick aus Helenes Augen.

„Signore Bardini —," ihre Stimme zitterte, „kannten Sie — auch — Hans Reinhardt?"

„Wen? — Wen sagen Sie, Signorina? — Hans Reinhardt, meinen liebsten, besten Freund? Ihn sollte ich nicht kennen?" Er war stehen geblieben, hatte bald Helenes Hand ergriffen und hielt sie fest. „Hans Reinhardt war Ihr Bräutigam?"

Ueber Helenes Gesicht strahlte trotz der schmerzlichen Erinnerung ein frohes Leuchten. „Ja, er war es, und — ich habe mich also nicht getäuscht — ich habe Sie erkannt, Signore Bardini — die Aehnlichkeit ist frappant."

„Welche Aehnlichkeit, Signorina? Wir haben uns, so viel ich weiß, nie zuvor gesehen."

„Nicht Sie mich, wohl aber ich Sie."

„Wie soll ich das verstehen?" fragte er befremdet und doch voll Spannung.

„Erinnern Sie sich nicht des kleinen Selbstbildnisses, das Sie Hans schenkten, und das Sie so meisterhaft bis in alle Einzelheiten ausgeführt hatten?"

„Das ist es also — danach haben Sie mich erkannt?"

„Ja, danach. Hans zeigte es mir oft und erzählte mir von Ihnen, denn er hatte Sie sehr lieb. Das Verhängnis, das folgte, und meine Krankheit löschten Namen und Erinnerung aus, bis Sie mir hier plötzlich gegenübertraten. Sie kamen mir bekannt, vertraut vor, und ich suchte in meiner Erinnerung lange vergeblich, bis ich es doch fand; darauf folgten wieder abwechselnd Zweifel und Hoffen, und heute konnte ich nicht mehr zurückhalten, zu forschen. Und nun, Signore Bardini, stimmt es mich so glücklich, daß ich in Ihnen Hans' besten Freund gefunden habe; es ist mir wie ein Gruß von ihm. Erzählen Sie mir von ihm alles, was Sie zusammen erlebt haben!"

Ein leidenschaftliches Verlangen spiegelte sich in Helenes Zügen wider, und Bardini war tief bewegt.

„Vor allem sagen Sie mir eins, Signorina," bat er, „wie war es möglich, daß der gesunde, hoffnungsfreudige Mann, als den ich ihn zuletzt in Mailand sah, so früh dahingerafft wurde? Diese Nachricht hat mich tief erschüttert, denn ich glaubte ihn am Leben und hoffte, ihn wiederzusehen."

„Ich sagte schon einmal," antwortete Helene leise, „Rom hat es ihm angetan — er starb am römischen Fieber — doch nun fort mit den trüben Erinnerungen — heute will ich nicht traurig sein. Frohes, lustiges Leben sollen Sie mir erzählen, aus seinem Leben — von seinem Schaffen, von Ihren gemeinsamen Unternehmungen."

Helenes Wangen glühten, und ihre Augen hingen mit einem Flehen an Bardini, als solle ihr von ihm der Verlorene zurückgeschenkt werden.

Isa, die schweigend und mit inniger Teilnahme und Spannung dem Gespräch der beiden gefolgt war, betrachtete jetzt Helene mit liebevoller Aufmerksamkeit. Ihr rätselhaftes Interesse für Bardini war nun geklärt, und sie bat es ihr im stillen ab, was sie ihr zuvor zugetraut hatte.

Helene Brandis war wohl ein Charakter, der sich in seinem Kummer selbst verlieren, haltlos werden sollte, aber der treu bis über den Tod hinaus blieb oder doch wenigstens nicht so bald schon, mitten aus allem Leid heraus, nach Ersatz suchte.

Unterdessen hatten sie wieder langsam ihren Weg fortgesetzt, und Bardini hatte zu erzählen angefangen, wie sie sich fast wie Brüder zugetan gewesen, wie sie Leid und Freude geteilt und zusammen manchen tollen Streich, besonders zur Karnevalszeit, ausgeführt hatten.

Nicht nur Helene Brandis, sondern auch Isa lauschte der in launiger Weise vorgetragenen Erzählung mit Aufmerksamkeit und Teilnahme. Ab und zu warf Helene eine Frage dazwischen, und Bardini beantwortete sie, so weit er konnte. Dann sprach er von der letzten Zeit in Mailand, und in Helene wurde dabei alles so lebendig, was auch ihr Bräutigam ihr einst erzählt hatte, als wäre es erst gestern gewesen.

„Und was ist aus der schönen Carlotta geworden?" fragte sie aus diesen Erinnerungen heraus.

Es war, als ob bei dieser Frage ein Ruck durch seinen Körper ginge.

„Wen meinen Sie, Signorina?"

„Eine schöne Mailänder Dame, in deren Elternhause die Maler ein- und ausgingen. Als wir zusammen in Mailand waren, wollten wir sie aufsuchen, aber wir vernahmen, daß sie nach Deutschland gegangen sei. Erinnern Sie sich nicht mehr, Signore Bardini? — Hans erzählte mir doch —"

„Was erzählte er Ihnen?" unterbrach er sie hastig mit bebender Stimme.

Helene antwortete nicht sogleich; sie war bestürzt. Woran hatte sie hier unbedachtsamerweise gerührt? Diese Wirkung hatte sie nach ihres Bräutigams Erzählung nicht vermuten können.

Auch Isa waren der seltsame Ton und die Veränderung in Bardinis Wesen aufgefallen.

Nach kurzer Pause antwortete Helene:

„Hans erzählte mir, daß die Maler die schöne Dame umschwärmten und auch er selbst sie ein wenig vergöttert habe."

„Ah — jetzt erinnere ich mich," sagte Bardini aufatmend, „ja, ja — so war's. Sie hatte ein Gesicht, zum Malen schön."

„Und soll doch nur selten einem die Gnade einer Sitzung gewährt haben."

„Auch das — ist richtig — ach, die tolle Mailänder Zeit — das war ein Leben, Signoria! — Ja damals, wo man noch Mut hatte trotz aller Mißerfolge."

„Grüß Gott!"

Eine helle Stimme unterbrach seine Worte. Sie waren an der Landungsstelle von Rütli angelangt. Arnegger stand plötzlich wie aus der Erde gewachsen vor ihnen und hielt seine Matrosenmütze respektvoll in der Hand.

„Wo kommen Sie her, Arnegger?" fragte Bardini freundlich.

„Ich habe einige Herrschaften nach Rütli gefahren und wollt' zurück nach Brunnen."

„Leer?"

„Zu dienen."

„So nehmen Sie uns mit."

In Arneggers Augen blitzte es freundlich auf, und er eilte voraus, um sein Schiff bereit zu machen. Bardini und die beiden Damen folgten.

„Fahren Sie hinüber dem andern Ufer zu, daß wir nicht den Dampfer kreuzen," gebot Bardini, als sie im Schiff saßen, und Arnegger ruderte mitten in den See hinein.

Sein Schiff, „Die Schwalbe" genannt, war nach Art der venetianischen Gondeln gebaut mit Längssitzen und einem Quersitz unter einem Leinwandzelt, nur war es breiter und der helle, bunte Anstrich nahm ihm das sargähnliche, das den venetianischen Gondeln eigen ist.

Arnegger hatte seine Jacke abgezogen und stand nun in Hemdsärmeln hinten auf dem Fahrzeug, nach der Art der Venetianer im Stehen rudernd. Pfeilschnell schoß das Schiff dahin.

Bardini hatte sich den Damen vis-à-vis auf einem der Längssitze niedergelassen. Er hatte den Blick gesenkt und schien in Gedanken verloren.

Helene Brandis' Wangen brannten in fieberischer Röte, und Isa blickte in die blaue Flut und lauschte dem Plätschern der Ruder.

Als sie in der Mitte des Sees waren, richtete Helene sich mit einem entschlossenen Ruck auf.

„Singen Sie uns ein italienisches Lied, Signore," bat sie leise.

Er hob den Blick, aber nicht zu Helene, sondern zu Isa ging er.

„Ich werde — eins singen," sagte er.

Seine Blicke schweiften noch einmal zu den Firnen des Urirotstocks und glitten dann hinab zu Isa, die, weit in den Sitz zurückgelehnt, mit gesenkten Lidern und im Schoß verschlungenen Händen dasaß.

Da flammte es in seinen Augen seltsam auf, und er fing zu singen an.

Eine Melodie kann zuweilen Erinnerungen wecken, uns mit einem Schlage in eine glückliche Zeit versetzen. Hören wir sie erklingen, so wird alles lebendig, was einst bei denselben Klängen geschah, wir sehen es nicht nur, wir fühlen es; es sind dieselben Empfindungen, die uns damals beherrschten.

Helene Brandis war der Gegenwart entrückt; sie lebte in einem schönen Traum, der längst für sie entschwand. Sie hatte die Hände wie zum Gebet gefaltet, und große Tränentropfen fielen aus ihren Augen darauf hinab.

Isa sah es nicht — sie lauschte wie gebannt, wie jenes Mädchen, dessen überschwengliche Empfindungen sie als krankhaft bezeichnet hatte. War sie etwa selbst krank? Was machte ihr Herz erbeben bei diesen Klängen, welche wunderbare Sprache redeten sie zu ihr?

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Wenn der Wald brennt

30 000 Waldbrände jährlich durch unvorsichtige Raucher. Die gefährlichen Zigarettenstummel und Streichhölzer.

Nicht nur den Menschen, auch der Natur bringt die warme Jahreszeit viele Gefahren. Besonders bedroht sind die Wälder, die bei anhaltendem heißem Wetter der Entstehung und Ausbreitung von Bränden die günstigsten Bedingungen, bieten. Nachdem erst im vergangenen Monat in den verschiedensten Teilen Deutschlands große Waldbrände bedeutenden Schaden angerichtet haben, wird jetzt wieder ein Riesenwaldbrand in Ostpommern gemeldet, der sofort gewaltigen Umfang angenommen hat. In dem 11 000 Morgen großen Ponickler Forst im Kreise Rummelsburg entstand, von der Trockenheit begünstigt, ein Feuer, das sich mit rasender Schnelligkeit ausbreitete. Nach den bisherigen Schätzungen sind bereits 6000 Morgen Wald ein Opfer der Flammen geworden. Die Feuerwehren mußten sich darauf beschränken, den umliegenden Dörfern ihren Schutz angedeihen zu lassen. Bei so gewaltigen Bränden ist es zwecklos, dem Feuer durch Wasserspritzen Einhalt gebieten zu wollen; man wirft daher Gräben auf, die der Ausbreitung des Feuers ein unübersteigliches Hindernis entgegensetzen. Der Schaden, der durch solche Katastrophe entsteht, ist beträchlich; denn nicht nur das Holz, sondern auch der Wildbestand wird ein Raub der Flammen.

Brände dieser Art muß man auch jetzt in regelmäßiger Wiederkehr leider immer wieder beobachten. Einer der größten Waldbrände der letzten Jahre ereignete sich Ende Juli 1925 in der Gegend von Rathenow und Hannover, wo Wald, Heide und Moor gleichzeitig in Flammen gerieten. Trotz den verzweifelten Anstrengungen der Feuerwehr, die dabei von einem großen Aufgebot Reichswehr unterstützt wurde, gingen etwa 15 000 Morgen Wald dicht bei Rathenow in Flammen auf. Etwa zur gleichen Zeit brach auch in der Lüneburger Heide über 6000 Morgen Land ein Brand aus, während bei Osnabrück 16 Quadratkilometer Moorboden in Brand gerieten.

Weit folgenschwerer noch sind die Waldbrände in anderen Ländern. Neben Rußland wird namentlich Amerika, wo in der warmen Jahreszeit dem Ausbruch solcher Katastrophen besonders günstige klimatische Verhältnisse herrschen, von ihnen heimgesucht. Ganz schwere Brände ereigneten sich dort in den Jahren 1908, 1910, 1911, 1918 und 1919. Der Materialschaden, der 1908 zu beklagen war, betrug nicht weniger als 400 Millionen Mark.

Das Feuer legte damals nicht nur einen 300 Kilometer langen Wald, sondern auch das 500 Menschen zählende Städtchen Chisholm völlig in Asche. Bei anderen Bränden im nördlichen Minnesota büßten 1918 1000 Menschen ihr Leben ein, viele Tausende verloren ihre gesamte Habe, und über ein Dutzend Ortschaften wurde völlig zerstört. Noch furchtbarer war der Waldbrand des Jahres 1919, der im Norden von Idaho ausbrach und vom Wind über den ganzen Staat bis nach Montana verbreitet wurde.

Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Bevölkerung, die versuchte, mit der Bahn zu entfliehen. Aber das Feuer war schneller als der Expreßzug, und es ereignete sich, daß ein Zug mit Flüchtlingen unterwegs von dem rasenden Element erfaßt wurde. Alles, was von ihm nud seinen unglücklichen Insassen übrig blieb, war ein Häuflein Asche. Eine ganze Kompanie Negersoldaten, die in die Feuerzone einmarschiert war, um den Flammen Einhalt zu gebieten, kam elend um. In dieser Beziehung ist heute noch nichts besser geworden.

Im Jahre 1927 schätzte man, wie die „Umschau" jetzt mitteilt, die durch unvorsichtige Raucher in den Vereinigten Staaten im Wald verursachten Brände auf etwa 30 000. Welch eine furchtbare Zahl! Man hat ferner ausgerechnet, daß durch Feuer, welches durch fortgeworfene Zündhölzer und Rauchmaterial entsteht, ein Schaden von ungefähr 90 Millionen Dollars im Jahr verursacht wird. Das amerikanische Bureau of Standarts hat große Untersuchungen darüber angestellt, wie man Zündhölzer und Zigaretten weniger feuergefährlich machen kann. In der Minute werden in den Vereinigten Staaten rund 170 000 Zigarettenstummel fortgeworfen, was im Tag die enorme Zahl von einer Viertelmilliarde ergibt. Wenn auch diese fortgeworfenen Zigarettenreste sehr selten auf leicht entflammbares Material fallen, so genügen die wenigen, die es doch tun, um großen Feuerschaden anzurichten, da nach den angestellten Versuchen in der Hälfte der Fälle, in denen brennende Zigaretten bei leichtem Wind auf trockenes Gras fallen, ein Feuer entsteht.

Allerdings braucht nicht immer Unachtsamkeit im Spiele zu sein; manchmal ist auch Selbstentzündung die Ursache eines Waldbrandes. Immerhin kann in der trockenen und heißen Jahreszeit nicht genug zur Vorsicht gemahnt werden, die sich alle Spaziergänger und Ausflügler im Walde zur dringenden Pflicht machen sollten. Denn, wenn auch bei uns Brände nicht den Umfang annehmen können, wie in den weiten und weniger dicht besiedelten Räumen Nordamerikas und Rußlands, so sollte man doch nie vergessen, daß der Wald, dem jahrhundertelanger Raubbau schwere Wunden geschlagen hat, unter den verschiedensten Gesichtspunkten ein viel zu kostbares Gut ist, als daß wir es leichtfertig gefährden würden.

Trinkfragen an warmen Tagen

An warmen und heißen Sommertagen von einer Durstkur zu sprechen, erscheint wenig am Platz. Wenn die Sonne niederbrennt und alle Menschen von dem Verlangen beherrscht werden, die durch das Schwitzen dem Körper entzogene Feuchtigkeit durch Zufuhr von Flüssigkeitsmengen zu ersetzen, muß es wie eine Ironie anmuten, die Wohltat der Enthaltsamkeit vom Trinken zu preisen. Gibt es denn etwas Köstlicheres, als den verschmachtenden Gaumen durch einen frischen Trunk zu erquicken? Gleichwohl weiß jedermann, daß es gut ist, in der Zeit der großen Hitze dieses Trinkbedürfnis nur mäßig zu befriedigen. Man soll nur schluckweise trinken und vor allem zu kalte Getränke vermeiden, besonders wenn der Magen leer ist. Aber die niedrige Temperatur des Getränkes ist nicht die einzige Gefahr, die den Durstigen bedroht. Eine nicht minder wichtige Rolle spielt das Quantum der Flüssigkeit, das man dem Körper zuführt. Wenn der Magen dabei voll ist, so wird die Verdauung im gewissen Sinn unterbrochen, da die Verdauungssalze infolge ihrer starken Verdünnung nur noch mit außerordentlicher Langsamkeit ihre Tätigkeit ausüben. Die Folge ist, daß die Nahrungsmittel über Gebühr lange im Magen verweilen. Das kann zu allerlei Unzuträglichkeiten, wie Beschleunigung des Pulsschlages, Schwindelanfällen und Störungen der Nachtruhe führen. Ist der Magen andererseits leer, so folgt der Einführung großer Flüssigkeitsmengen in die Eingeweide eine rapide Aufsaugung durch die Darmgefäße und die Leber. Die rechte Herzklappe wird durch die Venen mit einem Uebermaß von Blutflüssigkeit überschwemmt, was zu einer außerordentlichen Erweiterung der Herzkammer führt und die Veränderung des Herzens herbeiführt, die man an starken Trinkern beobachtet.

Es empfiehlt sich daher, bei großem Durstgefühl nur schluckweise zu trinken, tunlichst auf kalte Getränke überhaupt zu verzichten und den warmen, die den Durst viel nachdrücklicher löschen, den Vorzug zu geben. Es gibt ja freilich Fälle — hierin gehören vor allem gewisse Störungen der Nieren- und Blasentätigkeit —, in denen der Arzt die Zuführung größerer Mengen verordnen wird. Aber diese Fälle sind verhältnismäßig selten und keineswegs so häufig wie die Umstände, unter denen er sich genötigt sieht, den Flüssigkeitszufluß zu beschränken.

Man empfiehlt die Durstkur auch zur Bekämpfung katarrhalischer Zustände, bei chronischem Schnupfen und Bronchialasthma. Man hat hier durch rigorose Entziehung der Flüssigkeitszufuhr gute Erfahrungen gemacht. Aber angenehm sind die Entziehungskuren wahrlich nicht, am allerwenigsten in der heißen Jahreszeit. Vorzügliche Ergebnisse hat man dieser Durstkur auch bei nicht zu stillenden Durchfällen, vor allem beim Brechdurchfall der Säuglinge erzielt.

Was die Getränke selbst betrifft, so sind die alkoholfreien am besten geeignet, den Durst zu löschen, und hier ist vor allem der Tee zu nennen. In stark erhitztem Zustand sollte man sich nie an kalter Milch zu laben suchen, die, ohne gleichzeitigen Genuß einer festen Speise, etwa eines Stückchens Brot, leicht im Magen verkäst, was recht unangenehme Folgen haben kann.

Der Mensch will immer das Unmögliche: im Wassertropfen die Welt. Und wenn es ihm gelingt in der Seifenblase, daß schon die herrlichen Farben des Weltbogens zu schillern beginnen — dann zerplatzt alles.

*

Wessen Leben im Wort ausgeprägt ward, dem ward das trefflichste, lebensvollste Denkmal errichtet.